

Im Forschungsinstitut „Rheingold“ von Stephan Grünewald liegt „Deutschland auf der Couch“, so ein Buchtitel des Kölner Psychologen. Nach den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Deutschen untersucht das Team des 61-Jährigen nun die Stimmungslage in Kriegszeiten.

VON HANNELORE CROLLY

WELT: Herr Grünewald, der Ukraine-Krieg rückt mehr und mehr in den Hintergrund. Ihr Forschungsinstitut ergründet in Tiefeninterviews die Stimmung und Seelenlage im Land. Wie ist es darum bestellt, gut drei Monate nach Kriegsbeginn?

STEPHAN GRÜNEWALD: Ende Februar verfiel Deutschland in eine kollektive Schockstarre. Die Möglichkeit einer schlagartigen Vernichtung der Zivilisation war ebenso ungeheuerlich wie unfassbar, die Menschen verharrten regelrecht paralysiert wie das Kaninchen vor der Python. Aber eine Schockstarre ist seelisch nicht auszuhalten. Bald brach sich das Bedürfnis Bahn, irgendetwas zu tun, um dem Ohnmachtsgefühl zu entkommen.

Schob dieser Wunsch auch die gewaltige Solidaritätswelle an, die gerade wieder abebbt?

Die Teilnahme an Demonstrationen und die hohe Spendenbereitschaft bescherten das Gefühl, wieder handlungsfähig zu sein. Zudem hatte der Akt des Spendens etwas von einem Ablasshandel: Durch das persönliche Opfer soll das Schicksal bitte gnädig bleiben. Zugleich stieg der Nachrichtenkonsum immens an, man hing pausenlos am Ticker in der Hoffnung auf eine erlösende Botschaft. Aber mittlerweile versuchen die Deutschen nach Kräften, die Kriegswirklichkeit auszublenden und zu verdrängen. Sie filtern sie, regelrecht aus dem eigenen Alltag aus und beschwören eine Normalität, in der die Ukraine nicht vorkommt.

Nach dem Motto: lieber nett mit den Nachbarn grillen als zur Demo?

Wir beobachten viele Strategien der Selbstbeschwichtigung und Alltagsstabilisierung. Die Menschen betreiben Sport oder mentale Fitness, um sich zu stählen, sie kaufen Brotbackautomaten und gärtnern, um autonomer zu werden. Auf der Suche nach Heile-Welt-Inszenierungen stehen Netflix-Serien wie „Bridgerton“ hoch im Kurs. Es wird gemütlich gefeiert im Freundeskreis oder ausgelassen auf großen Partys, als gäbe es kein Morgen. Das hat schon etwas vom Tanz auf dem Vulkan. Andere üben sich im Verzicht, checken Fluchtwege und haben einen gepackten Notfallkoffer im Flur stehen. Und ganz allgemein ist der Konsum von Nachrichten drastisch gesunken. Auf den Handys sind Eilmeldungen deaktiviert, Bilder und Filmaufnahmen vom Kriegsgeschehen werden gemieden. Auch Gespräche über den Krieg finden kaum statt. In unseren Tiefeninterviews reden die Teilnehmer viel lieber über Corona, das ist vertrautes Terrain. Ist das Thema Ukraine unausweichlich, kommt es zu Relativierungs- und Distanzierungsversuchen, mit Argumenten wie: Kriege gab es schon immer, und die Front ist Tausende von Kilometern weit weg. Aber Verdrängung funktioniert nie vollkommen. Der Krieg bleibt als unheimlicher Ton stets im Hintergrund. Es ist wie eine Art seelischer Kriegs-Tinnitus. Und das ist zutiefst zermürbend.



PICTURE ALLIANCE/DPA/RHEINGOLD MARINA WEIGL

„MENSCHEN spüren, dass es nie mehr werden wird wie früher“

Von Hilfsbereitschaft und Schockstarre zu Realitätsverweigerung:

Die Deutschen inszenierten in Kriegszeiten eine heile Welt, sagt Psychologe Stephan Grünewald. Das funktioniere aber nur bedingt

Welche Folgen sind zu befürchten?

Nach der ohnehin extrem erschöpfenden Pandemie ist eine weitere Zunahme von Spannungen und Aggressivität spürbar. Die Lunte ist noch kürzer geworden. Eine latente Gereiztheit fördert weitere psychische Probleme zutage und entlädt sich in Streit oder unversöhnlichen Meinungsverschiedenheiten. Viele Familien schaffen es endgültig nicht mehr, ihre Konflikte im Zaum zu halten.

Droht auch der gesamten Gesellschaft nach der Polarisierung im Umgang mit Corona eine weitere Zuspitzung?

Eine Frontbildung wie bei Corona finden wir hier nicht. Laut Demoskopie gibt es zwar beim Thema Waffenlieferungen ein Patt, aber das ist eher ein Ausdruck von Ambivalenz als von Spaltung. Der Bevölkerung ist klar, dass der Boykott von Gas und Öl die schärfste Waffe wäre. Sie schreckt aber vor den

Konsequenzen für den eigenen Lebensstandard zurück. Waffenlieferungen erscheinen da als hinnehmbarer Kompromiss, der aber wiederum verbunden ist mit der Sorge, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Wir beobachten also ein Schwanken. Als sozialer Zündstoff eignet sich das Thema nicht.

Könnte sich das ändern mit dem Maß der persönlichen Betroffenheit und Angst vor ökonomischen Konsequenzen?

Tatsächlich rauschen wir womöglich in eine erneute Entzweiung, wenn beispielsweise die Benzin- und Gaspreise weiter ansteigen. Dann ist vielen das eigene Hemd vermutlich näher als moralische Grundsätze. Die Menschen versuchen mit seelischer Energie, sich irgendwie ihre Wirklichkeitskonstruktion zu erhalten. Parallel macht der Staat dasselbe mit finanzieller Energie, mit der Finanzbazooka also. Beides kann auf Dauer nicht funktionieren. Die Menschen beginnen zu ahnen, was Zeitenwende bedeutet, die spüren sehr wohl, dass es nie mehr werden wird wie früher. Wir haben eine zu große Massierung von Krisen, die sich alle, wenn auch ganz unterschiedlich, auf die Seele auswirken, Corona, Krieg, Flüchtlingsbewegungen, Klima-Krise, Inflation. Wir befinden uns in einem schmerzlichen Übergangsprozess. Der Abschied vom vertrauten Lebensbild führt einerseits zu Trauer, andererseits erleben wir ein verzweifelt festklammern am Altvertrauten und den Versuch der Besitzstandswahrung.

Wie wird der Umgang der Politik mit dem Krieg wahrgenommen?

Am häufigsten taucht in unseren Interviews Robert Habecks Name auf. Bundeskanzler Olaf Scholz hatte durch die „Zeitenwende“-Rede vorübergehend an Statur gewonnen, doch in seiner Zögerlichkeit spiegelt er auch das ganze Dilemma wider. Während Annalena Baerbock fast Jeanne-d’Arc’sche Qualitäten zugesprochen werden, agiert Habeck dieses Dilemma in seiner Zerknirschung erfolgreich aus. Er schafft es, eine entschiedene Richtungsbestimmung zu geben und zugleich die Kehrseiten zu benennen sowie jeden Schritt zu begründen. Die Menschen fühlen sich mitgenommen, obwohl er sie auf einen sehr leidvollen und schwierigen Übergang einschwört. Habeck wird somit als emanzipierende Führungsgestalt wahrgenommen, als „role model“ des Politikers der Zukunft. Andere Politiker wie CDU-Chef Friedrich Merz tauchen in der Wahrnehmung dagegen erst gar nicht auf. Auch FDP-Finanzminister Christian Lindner spielt als Integrationsfigur eine sehr nachgeordnete Rolle.

Ist keine Sehnsucht spürbar nach einer merkelscher Figur, der man zutraut, dass sie irgendwie alles regelt?

Die Ära Merkel war geprägt durch eine Rundum-Bemutterung, in der man alles an die Politik delegierte und die machen ließ. Eine Partizipation fand nicht statt. Doch gerade setzt sich die Erkenntnis durch, wie hoch der Preis für diese Delegation war. Man fühlt sich schuldig, aus Bequemlichkeit über Jahre weggeschaut und die Dinge aus der Hand gegeben zu haben, mit der Folge, dass die Wehrpflicht verschwand oder Wladimir Putin anders als Donald Trump oder Erdogan nicht als Bedrohung gesehen wurde. Es ist daher viel eher eine Sehnsucht spürbar, Deutschland so aufzustellen, dass so etwas nicht wieder passieren kann.